

Der <Birsfelderhof>

Autor(en): Hans Bühler
Quelle: Basler Jahrbuch
Jahr: 1953

<https://www.baslerstadtbuch.ch/.permalink/stadtbuch/1c0f67d8-2cd2-40be-b4b7-8425d3abbf07>

Nutzungsbedingungen

Die Online-Plattform www.baslerstadtbuch.ch ist ein Angebot der Christoph Merian Stiftung. Die auf dieser Plattform veröffentlichten Dokumente stehen für nichtkommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung gratis zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrücke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger schriftlicher Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des vorherigen schriftlichen Einverständnisses der Christoph Merian Stiftung.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Die Online-Plattform [baslerstadtbuch.ch](http://www.baslerstadtbuch.ch) ist ein Service public der Christoph Merian Stiftung.

<http://www.cms-basel.ch>

<https://www.baslerstadtbuch.ch>

Der «Birsfelderhof»

Von Hans Bühler

Es ist etwas Eigenartiges um die Darstellung eines alten Gebäudes. Das Verhältnis zu einem alten Bau ist so ganz anders als dasjenige zu einem neu erstellten Gebäudeblock. Ueber dem alten Haus liegt eine ganz bestimmte, schwer in Worte zu fassende Atmosphäre, die sich besser fühlen, oder sich vielleicht noch zeichnerisch festhalten läßt. Es ist das Gefühl, daß hier lebendige Geschichte sich vor uns offenbart, daß dieses Haus uns etwas vermittelt vom Geist vergangener Jahrhunderte, von seinen ehemaligen Bewohnern, ihrem Wesen und Walten. Und wenn das Auge den Linien eines solchen Hauses nachgeht, die Formen der ganzen Erscheinung oder des einzelnen Teiles zu erfassen sucht, so ist es ein Genuß für die Hand, diese Linien und Formen wiederzugeben und sie mit dem Stift festzuhalten. Je mehr man sich in diese Aufgabe vertieft, um so schöner wird sie, und immer enger wird das Verhältnis zum einzelnen Ding, sei es ein kleines gotisches Fensterprofil, sei es ein großes, dunkles Dach mit verbogenem First. — Wie gerne nimmt man so vieles als selbstverständlich hin, was schön und wohlgestaltet ist, und erst, wenn eine bauliche Veränderung diese kleinen und großen Schönheiten gefährdet, dann wird uns plötzlich bewußt, daß uns wieder ein Verlust droht. Es ist heute eine unumstößliche Notwendigkeit und Tatsache, daß nüchterne wirtschaftliche Berechnungen, deren Verwirklichung von Nutzen sein werden, überwiegen, und daß diesen Forderungen alles andere sich unterzuordnen hat.

Das «Basler Jahrbuch» beschäftigt sich mehrheitlich mit Bauproblemen, die innerhalb der Stadtmauer liegen. Im vorliegenden Fall ist es aber sicher richtig, wenn dem «Birsfelderhof», den diesmal das Todesschicksal ereilt hat, und der so nahe unserer Stadt gelegen war, ein kleines Denkmal gesetzt

wird. Es soll nicht Sinn dieser Zeilen sein, einen weitausholenden Bericht über diesen Hof zu schreiben; dies ist früher getan worden. Vielmehr soll nur an das Wesentliche erinnert und im Bild gezeigt werden, daß wieder ein Stück unserer schönen, engeren Heimat verschwunden, und daß etwas für unsere Gegend Einmaliges unwiderruflich verlorengegangen ist; denn der «Birsfelderhof» ist dem eben im Entstehen begriffenen Rheinkraftwerk zum Opfer gefallen und gehört der Vergangenheit an.

Das Einzigartige des Hofes war seine Gesamtanlage. Im Gegensatz zu den Bauernhöfen unserer Gegend, bei denen Wohnung, Stall und Scheune unter ein Dach zu liegen kommen, waren beim «Birsfelderhof» die einzelnen Gebäudeteile voneinander getrennt; er war ein prächtiges Beispiel einer fränkischen Hofanlage, was für die Nordwest-Schweiz als ganz besondere Seltenheit gelten darf. Der ganze, beinahe in einem Quadrat angelegte «Hof» war umgeben von einer Mauer, die ehemals von vier Ecktürmchen, sog. Streichwehren, abgeschlossen wurde. Diese Mauer wies zuletzt eine wesentlich geringere Höhe auf, als sie ehemals besessen haben muß, war sie doch seinerzeit als Schutzmauer erstellt worden.

Schritt man vom Dorfe her dem Hofe zu, so lag breit und schön gegliedert die ganze Anlage da: linkerhand wuchs prächtig das Herrenhaus aus der Masse der Bäume. Die in warmem Gelb gehaltene Giebelwand schloß oben treppenförmig ab, und beinahe regelmäßig verteilt lagen die Fenster in der Fläche. Als dunkelgrüne Flecken flankierten die Fensterladen die mit roten Steinbändern eingefassten Fenster, die da und dort noch gotische Hohlkehlen aufwiesen. Blitzend weiß glänzten geschlossene Fensterscheiben; oder dann wieder bildeten die geöffneten Fenster mit ihren schwarzen Punkten einen harten Gegensatz zur hellen Umgebung. Zwei kleine Vordächlein schirmten die Fenster der Dachstockwerke und warfen schräge Schatten auf die gelbliche Wand, die da und dort feine graue Flecken zeigte, die Spuren des Alters sein mochten. Wohnlichkeit und Behaglichkeit strömte dieses Herrenhaus aus, das wohlbehütet unter seinem dunkelbraunen Dache dalag.

Ueber die niedrige, umfassende Mauer sah man in den behäbigen Bauerngarten, dessen Blumen als farbige Punkte aus der grünen Umgebung winkten; das dunkle Grün der Bäume wechselte über alle nur möglichen grünen Töne, von den matten zu den leuchtenden, vom dunklen Blaugrün bis zum glänzenden Gelbgrün. Breite Schatten der Obstbäume lagen in den Nachmittagsstunden auf den flachen Wiesen, und senkrecht kletterte der Schatten dann wieder die niedrige Mauer empor. — In den blauen Himmel stach rechterhand das Türmchen des kleinen Nebengebäudes, das wohl erst im letzten Jahrhundert entstanden sein dürfte. Seine metallene Spitze war leicht verbogen.

Die Hofeinfahrt war breit und offen. Links und rechts standen, gleich zwei Wächtern, zwei quadratische Säulen, aus mächtigen roten Sandsteinquadern aufgebaut. Oben umzog die Säulen eine feine, zierliche Steinleiste, und das Ganze wurde gekrönt von zwei kräftigen Steinkugeln, die auf Sockeln ruhten. Wind und Wetter hatten auch hier ihre Arbeit getan: der rote Stein war brüchig geworden, bröckelte da und dort ab, und deutlich kamen die Fugen zum Vorschein. Auch der umfassenden Mauer fehlte an manchen Stellen die schützende Deckplatte. — Welch entzückender Gegensatz übrigens: das verhaltene Rot des Sandsteins zum stumpfen, vielfachen Grau der kleinen Mauer und beides wieder im Gegensatz zum frischen Wiesengrün und dunklen Baumgrün! Und hinter diesem Grün leuchtete die blendendweiße Wand des Türmchens mit der verwitterten Sonnenuhr, auf der man die fliehenden Stunden des Tages ablesen konnte.

Rechts vom Hofeingang lag das Gesindehaus, ein prächtiger, langer, einstöckiger Bau mit regelmäßigen Fensterreihen, die lückenlos spätgotische Profile aufwiesen. Alle diese in rotem Sandstein gehauenen Fensterbalken zeigten scheinbar dasselbe Bild, und doch konnte man bei näherem Zusehen ganz kleine Unterschiede feststellen, sei es, daß eine Hohlkehle etwas früher abschloß, sei es, daß eine andere etwas dünner verlief. Die kleinen und kleinsten Unterschiede waren es, die das Ganze so lebendig erscheinen ließen; man konnte überall

herausfühlen, wie die schaffende Hand den Meißel geführt hat. — Der ganzen Vorderfront entlang zogen sich als zwei helle grüne Bänder, unter und über dem Erdgeschoß, die wilden Reben, deren Zweige im leichten Sommerwind hin und her wehten. Das kräftige, leicht eingewölbte Dach dieses Gesindehauses zeigte Ziegel in dunkleren und helleren Farben, vom tiefen Umbra bis zum hellen Orange, ja sogar in seltenem Grün; aber trotz der Vielheit der Farben wirkte die Dachfläche ruhig, denn Sonne, Regen und Schnee hatten auch hier eine einheitliche Patina über alles gelegt.

Wieder anders war die Rückseite. Der Hofseite zugekehrt zeigte das Gesindehaus Fachwerk, und eine Laube erstreckte sich beinahe in der ganzen Länge des Baues. Schaute man sich in dem weiten Hofe um, so entdeckte man rechterhand, also südöstlich gerichtet, eine mächtige Scheune, welche die Jahreszahl 1731 trug, während die zweite Scheune, die sich rechtwinklig anschloß, im Jahre 1720 von Georg Deucher aus Steckborn, dem damaligen Besitzer, errichtet worden war. Dieser Bau zeigte ausgesprochenen Barockstil mit «französischem» Dach und «Ceil de bœuf»-Fenstern. Und neben dieser Scheune, als direkte Fortsetzung des freien Platzes, verlief der Weg über die Wiesen hinunter an den Rhein. Weit im Hintergrund winkten die Platanen und Pappeln an der Grenzacherstraße, und die sommerliche Stille wurde einzig unterbrochen durch das Surren eines roten Sportflugzeuges, das hoch am blauen Himmel seine eleganten Kurven zog, um dann etwas später auf dem «Sternenfeld» niederzugehen.

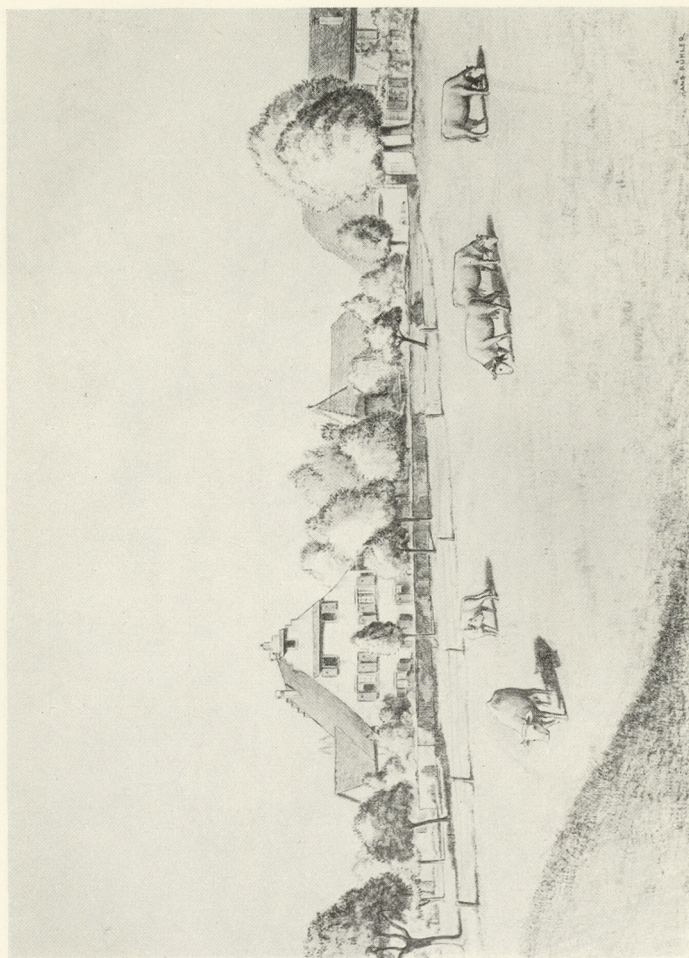
Schön war dieser große, leere Platz im Morgenlicht. Linkerhand, hinter dem kleinen Nebenhäuschen mit seinem Türmchen und seinem eigenartig angeklebten Kamin, lag der üppige Gemüsegarten. Rote Heckenrosen waren im Bogen gezogen, und weiße Holunderbüsche erfüllten den sonnenbeschienenen Platz mit ihrem herben Duft. Feiertägliche Stille lag auch über dem schönen Herrenhaus, aus dessen schattigen Zimmern der Blick über den Garten gegen den Rhein unendlich schön sein mußte. Die im Schatten liegende gelbliche Hauswand mit ihren dunklen Fensterladen hob sich prächtig

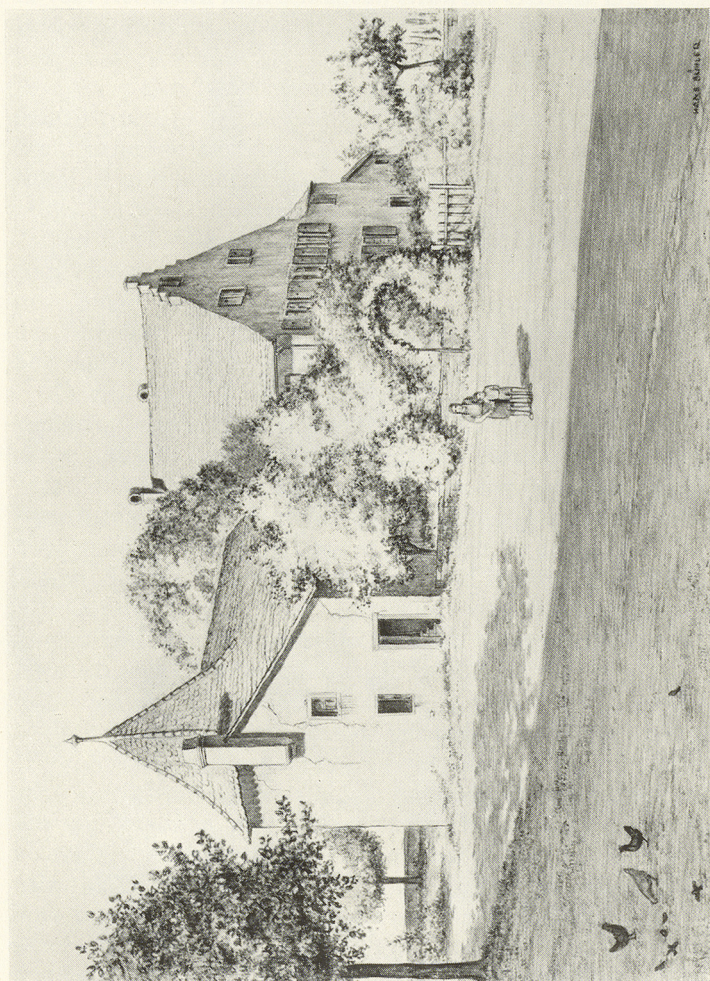
ab vom vielfachen helleuchtenden Grün des Gartens. Das ganze Bild war Ausdruck sommerlicher Fülle und ländlicher Schönheit, und es war nicht schwierig sich vorzustellen, daß das Bild vor vielen Jahrzehnten gleich gewesen sein mußte. Auch damals schon mußte das Herrenhaus mit seiner stolzen Giebelwand manchen Beschauer entzückt haben, und damals schon hatte die alte Sonnenuhr an sonnigen Tagen die Stunden gezählt. Gurrende Tauben, das Summen der Bienen und das Zirpen der Grillen gehörte damals wie in unsern Tagen, bis zum Untergang und Verschwinden, zum Leben und Wesen des «Birsfelderhofes», der mit seinen vielen einzelnen Gebäuden, die doch alle zusammengehörten, eine geschlossene Einheit bildete.

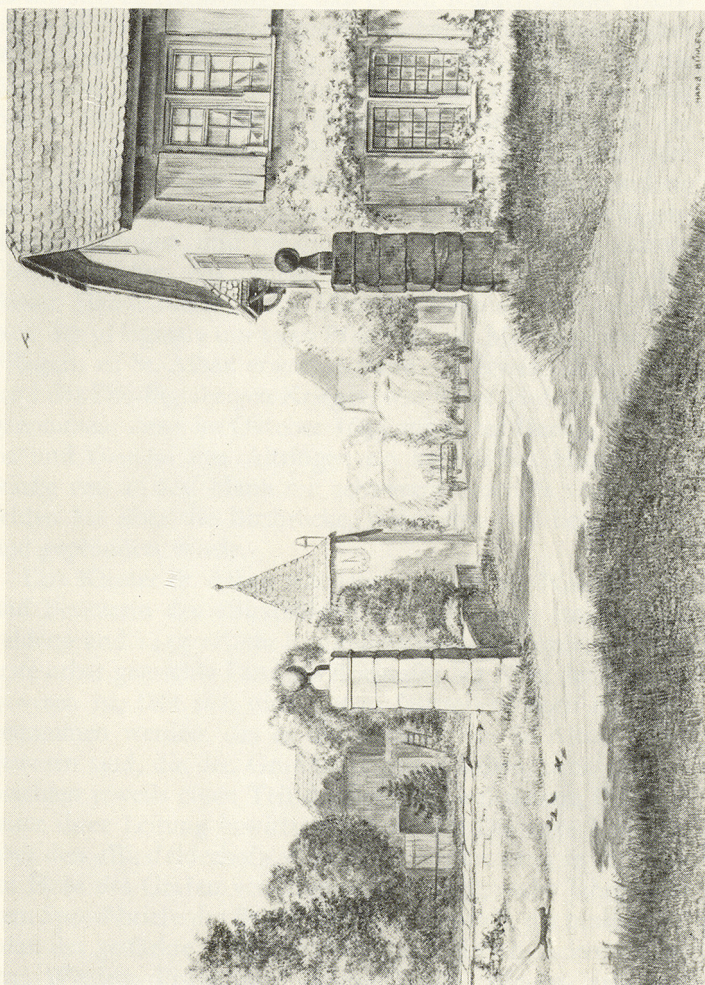
Gewiß ist, daß die Geschlossenheit des Hofes, die wir kannten, jahrhundertlang bestanden hat, wie aus verschiedenen Bildern hervorgeht. So zeichnete Emanuel Büchel vor genau 200 Jahren den Hof, wie er «von der Grenzacherstraße anzusehen» war, und eine andere Zeichnung aus dem Jahre 1678 von der Hand des F. G. Meyer zeigt die damaligen Neubauten, die der Basler Handelsmann und Besitzer Hans Heinrich Gernler erstellen ließ. Abgesehen von einigen Veränderungen und Neubauten hat der Hof bis zu seinem kürzlichen Abbruch sein Gesicht bewahren können.

Neben dem Namen «Birsfelderhof» waren für dieses Anwesen noch zwei andere Namen geläufig: zuletzt der «Bitterlinhof», früher der «Schneiderhof». Beide Bezeichnungen gehen zurück auf die Namen von Besitzern, die jahrzehntlang das Gut besessen und bewirtschaftet haben. Besonders der Name «Schneiderhof» hat sich bis zur Gegenwart erhalten; haben doch vier Generationen dieser Familie den «Birsfelderhof» besessen. Verfolgt man die mannigfaltige Reihe der Besitzer nach rückwärts, so kann man feststellen, daß mit wechselndem Glück der Hof bewirtschaftet worden ist.

Eine interessante Figur unter den Pächtern war der Wiedertäufer Jakob Müller, der vom Besitzer Samuel Gysin von Muttenz im Sommer 1813 eingeklagt wurde wegen unerlaubten Weinausschanks und Beherbergung von Fremden. Müller







suchte sich zu rechtfertigen, daß er den Kindern seiner städtischen Milchkunden Milch gegeben habe, während deren Väter eben dem Wein den Vorzug gegeben hätten; überdies sei die Bewirtung ohne Entgelt erfolgt. — Um 1800 waren zwei Brüder Besitzer des Hofes: Peter und Christian Stähelin; der erstere war bekannt unter dem Namen Kaffee-Stähelin oder Kaffee-Peter. — In der ersten Hälfte des 18. Jahrhunderts wäre der Basler Handelsmann Emanuel Hoffmann als Eigentümer zu nennen, und vor diesem der bereits früher genannte Georg Deucher. Als bedeutenden Bauherrn kennen wir den Basler Handelsmann Hans Heinrich Gernler, der den Hof samt der «Hagnau» um 1350 Pfund am 12. Mai 1674 von den Pflegern zu St. Alban erworben hatte. — Etwas früher, während des Dreißigjährigen Krieges, wurde der Hof schwer mitgenommen; denn im Oktober 1633 zog unter Herzog von Ferria und General von Altringen ein kaiserliches Heer in der Stärke von 26 000 Mann mit schwerem Geschütz von Rheinfelden her über die Birsbrücke, wobei der Hof heimgesucht und geplündert wurde.

Das Kloster St. Alban war jahrhundertlang Nutznießerin und Besitzerin des «Birsfelderhofes», der 1274 «minor Rinvelden» und 1444 «Klein Rinfelden» genannt wurde, weil das erste urbar gemachte Land am Rheinufer lag. Wer der Erbauer gewesen ist, läßt sich nicht genau feststellen, doch muß angenommen werden, das es die Mönche von St. Alban selbst gewesen sind, die den Grundstein gelegt haben, denn sie verbrachten jeweils einen Teil des Sommers auf diesem Gut, das unter ihrer Leitung bewirtschaftet wurde. Die erste Urkunde über den «Birsfelderhof» wurde am 27. Mai 1227 in Muttenz im Hofe des Grafen von Homberg verfaßt, sechs Jahre nach dem Spruchbriefe des Basler Bischofs Heinrich, der bestimmte, «daß das gestärkte Eigentum mit allem Erdreich, Äckern, Matten, Weiden, Fischenzen, Wasserflüssen, Wegen, gebauten und ungebauten zugehöre». Einen Teil des zum Hofe gehörenden Landes lieh das Kloster gegen Zins aus. Der Propst zu St. Alban verfügte, daß jährlich pro Jucharte an Zins drei kleine Sester Dinkel oder Hafer zu entrichten seien. Die

Bauern dagegen betrachteten bald das Birsfeld als herrenloses Land, das man zinslos bebauen könne. Als dann später das Kloster der Stadt zugefallen war, schützte der Rat von Basel die Interessen der Klosterpfleger zu St. Alban und bestimmte am 30. April 1530: «Daß nu fürhin niemands, er sy jöhr Burger, Hindersaß oder usserhalb zu Muttentz, Münchenstein oder anderstwo gesässen, unserm Gotteshus zu St. Alban in sin Eigenthum so das Rhinfeld genannt werd, nit fahren, darin nützit mehr bauen solle, er hab denn zuvor das Feld, so ein Jeder zu bauen begehrt, von den Pflegeren um einen Jahrzins zu lehen empfangen.»

Wer heute von Birsfelden her gegen den Rhein spaziert, wo der «Birsfelderhof» einst gestanden hat, der wird einige Mühe haben, sich das alte Bild zu vergegenwärtigen. Wenn diese Zeilen mithelfen, die Erinnerung an diesen schönen Bauernhof nicht untergehen zu lassen, sondern wachzuhalten, dann hat dieser kurze Bericht mit den Zeichnungen seinen Zweck erfüllt.